J. D. Robb

Der Hauch des Bösen

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Uta Hege

blanvalet

schicken wir sie in die Pathologie.«

»Sollen wir gleich damit beginnen, die Anwohner zu befragen?«

»Warten Sie damit, bis ich mit Nadine gesprochen habe.« Eve warf Peabody die leere Wasserflasche zu und marschierte den Bürgersteig hinauf. Einer der Schaulustigen wollte etwas rufen, klappte den Mund, als er ihr in das Gesicht sah, jedoch vorsichtshalber wieder zu.

Nicht äußerst telegen, sondern vor allem spinnewütend stieg die Journalistin aus dem Van. »Verdammt, Dallas, wie lange meinen Sie, dass Sie mich hier festhalten können?«

»Solange ich Sie hier festhalten muss. Ich muss die Bilder sehen. Und dann brauche ich Sie auf der Wache, damit ich Ihnen ein paar Fragen stellen kann.«

»Sie brauchen? Glauben Sie etwa allen Ernstes, es würde mich nur ansatzweise interessieren, was Sie brauchen?«

Der Morgen war fürchterlich gewesen. Ihr war siedend heiß, sie stank, und das Frühstück, das sie so gut gelaunt genossen hatte, lag ihr wie ein Stein im Magen. Der Rauch über dem Schwebegrill, dessen Betreiber dank der Leute, die sich in der Hoffnung, sich den Tod eines anderen aus der Nähe ansehen zu können, doppelt so gute Geschäfte machte wie an jedem anderen Vormittag, mischte eine Ladung Fett unter die zuvor schon schwere Luft.

Ihr kam gar nicht der Gedanke, ihren Zorn im Zaum zu halten, und so blitzte sie Nadine, die frisch wie ein Frühlingsmorgen aussah und einen Becher Eiskaffee in einer ihrer hübschen, sorgsam manikürten Hände hielt, lediglich bitterböse an.

»Meinetwegen. Sie haben das Recht zu schweigen.«

»Was zum Teufel soll das werden?«

»Ich kläre Sie vorschriftsmäßig über Ihre Rechte auf. Sie sind eine wichtige Zeugin in einem Mordfall. Sie.« Sie piekste einem der uniformierten Beamten mit einem Finger in die Brust. »Führen Sie die Belehrung zu Ende, und

begleiten Sie Ms Furst auf das Revier. Sie wird dort so lange warten, bis ich sie vernehmen kann.«

»Was sind Sie doch für eine widerliche Zicke.«

»Ja, genau.« Damit machte Eve kehrt und ging zurück zum Container, wo sie erst einmal in Ruhe mit dem Pathologen sprach.

2

Das Innere des Ladens war erfrischend kühl und erfüllt vom Duft von Kaffee, Bohnerwachs und warmem Brot. Während sie das Wasser trank, das ihr Remke angeboten hatte, studierte sie ihn. Er sah nicht länger wie eine menschliche Rakete kurz vor der Explosion aus, sondern wirkte abgrundtief erschöpft.

Wie sie aus Erfahrung wusste, war das, wenn Menschen Gewalt begegnet waren, nur allzu oft der Fall.

»Wann haben Sie den Container zum letzten Mal benutzt?«, fragte sie.

»Gestern Abend gegen sieben, gleich nachdem ich den Laden geschlossen hatte. Normalerweise schließt mein Neffe immer ab, aber er hat diese Woche Urlaub. Wollte mit seiner Frau und seinen Kindern zum Disney Planet fliegen - der Himmel weiß, warum.«

Er stützte die Ellenbogen auf dem Tresen ab, legte den Kopf zwischen die Hände und bohrte seine Zeigefinger in die Schläfen. »Ich kriege das Gesicht von diesem Mädchen einfach nicht mehr aus dem Kopf.«

Das werden Sie auch nie, dachte Eve. Zumindest nicht völlig. »Wann waren Sie heute Morgen hier?«

»Um sechs.« Er stieß einen tiefen Seufzer aus und ließ die Hände sinken. »Ich habe den... Geruch sofort bemerkt und wütend gegen den Recycler getreten. Großer Gott, ich habe gegen den Container getreten, während sie da dringelegen hat.«

»Sie hätten ihr nicht helfen können, aber das können Sie jetzt. Was haben Sie dann getan?«

»Ich habe die Störung gemeldet. Habe das Mädchen am Telefon zur Schnecke gemacht. Costello und Mintz kamen ungefähr halb sieben, und wir haben uns furchtbar aufgeregt. Gegen sieben habe ich dann noch mal angerufen, weil bis dahin immer noch niemand da war. Ich kann gar nicht sagen, wie oft ich dort angerufen habe, und

bis Poole dann endlich kam, stand ich kurz vorm Durchdrehen. Das war zirka zehn Minuten, bevor ich auf ihn losgegangen bin.«

»Sie wohnen über dem Geschäft?«

»Ja. Ich, meine Frau und unsere jüngste Tochter. Sie ist sechzehn.« Er atmete rau ein. »Ebenso hätte er sie erwischen können. Sie war gestern bis zehn Uhr abends weg. Zu dem Zeitpunkt muss sie immer zu Hause sein. Sie war mit ein paar Freundinnen und Freunden unterwegs. Ich weiß nicht, was ich machen würde, wenn... ich weiß nicht, was ich machen würde.« Seine Stimme wurde krächzend. »Was macht man in einem solchen Fall?«

»Ich weiß, das ist sehr schwer für Sie. Haben Sie gestern Abend vielleicht irgendwas gehört, irgendjemanden gesehen? Fällt Ihnen irgendetwas ein?«

»Shelly kam auf die Minute pünktlich heim. Wir sind darin sehr streng, deshalb war sie Punkt zehn zu Hause. Ich habe das Footballspiel im Fernsehen gesehen - aber eigentlich habe ich eher auf sie gewartet. Um elf lagen wir alle drei im Bett. Ich musste in der Früh den Laden öffnen, deshalb habe ich mich beizeiten hingelegt. Ich habe, verdammt noch mal, nicht das Mindeste gehört.«

»Okay, erzählen Sie mir von Rachel. Was wissen Sie über sie?«

»Nicht viel. Sie hat seit ungefähr einem Jahr in der Drogerie gejobbt. Meistens tagsüber. Manchmal hatte sie auch Nachtschicht, meistens aber war sie tagsüber da. Wenn man in den Laden kam und sie hatte gerade nichts zu tun, saß sie über ihren Büchern. Sie wollte Lehrerin werden. Sie hatte ein unglaublich süßes Lächeln.« Erneut brach seine Stimme. »Es war eine Freude, sie anzusehen. Ich verstehe wirklich nicht, wie irgendwer so etwas tun konnte.« Er blickte durch das Fenster auf den Container und wiederholte leise: »Wie in aller Welt konnte ihr jemand so was antun?«

Zusammen mit ihrer Assistentin ging Eve hinüber in die Drogerie. »Rufen Sie bitte Roarke an, und finden Sie heraus, wie es Summerset geht.«

»Ich dachte, er fährt heute in Urlaub. Das steht zumindest in Ihrem Kalender. Sie haben extra einen Fanfarenbläser und ein Feuerwerk dazugemalt.«

»Er hat sich das Bein gebrochen.«

»Was? Wann? Wie? Mein Gott!«

»Ist heute Morgen die verdammte Treppe runtergefallen. Ich glaube, das hat er nur getan, um mich zu ärgern. Rufen Sie also bitte an. Sagen Sie Roarke, dass ich mich bei ihm melde, sobald das Chaos hier halbwegs gelichtet ist.«

»Ich werde ihm ausrichten, dass Sie in großer Sorge sind.« Es zeugte von bewundernswerter Kühnheit, dass Peabody unter dem Blick, mit dem ihre Vorgesetzte sie bedachte, nicht zuckte. »Natürlich wird er wissen, dass das Blödsinn ist, aber so was sagt man nun einmal.«

»Halten Sie das, wie Sie wollen.«

Damit betrat sie das Geschäft. Irgendeine vernünftige Person hatte die klimpernde Musik, die in sämtlichen Drogerien auf und außerhalb der Erde spielte, abgestellt. Deshalb hing eine Grabesstille über dem mit Fertiggerichten, überteuerten Dingen des alltäglichen Lebens und einer Reihe von AutoChefs bestückten Raum. Ein uniformierter Beamter sah sich die angebotenen Entertainmentdisketten an, während ein junger Angestellter zusammengesunken hinter dem Tresen saß. Seine Augen waren rot verquollen. Er hatte offenbar geweint.

Noch so ein junger Mensch, ging es Eve durch den Kopf. In Läden wie diesem waren immer entweder halbe Kinder oder Rentner angestellt, denn ihnen machten die absurden Arbeitszeiten und die dürftige Bezahlung weniger als anderen aus.

Der junge Mann war klapperdürr und rabenschwarz, mit wild vom Kopf stehendem, leuchtend orangefarbenem Haar. Er